

LESEPROBE

Eve Silver: Fleischessünde

MIRA Taschenbuch Band 65072

© 2010 by Eve Silver

Originaltitel: Sins Of The Flesh

Übersetzung: Thomas Hase

1. KAPITEL

Ich bin das Gestern. Ich kenne das Morgen.
Aus dem Ägyptischen Totenbuch, Kapitel 17

Malthus Krayl kauerte auf der Balkonbrüstung. Seine Hände ruhten auf den kräftigen, angespannten Oberschenkeln. Der Asphalt der Straße sechzehn Stockwerke unter ihm glänzte schwarz nach dem Regenschauer, der eben heruntergekommen war. Die Lichter der Straßenschlucht spiegelten sich darin. Darüber wölbte sich mit seinen Sternen der Nachthimmel. Malthus verlagerte das Gewicht auf seine Fußballen und beugte sich so weit vor, wie es ging, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Er genoss den Kitzel und stellte sich vor, was passieren würde. Freier Fall. Der Adrenalinstoß, Wind in seinem Haar. Das Hemd würde sich in seinem Rücken aufbauschen. Sehr verlockend.

Er hatte nie geleugnet, ein Adrenalin-Junkie zu sein. Er liebte Grenzsituationen, den Kick, den es einem gab, wenn man von dieser Welle der Euphorie getragen wurde, die einem durch die Adern rauschte.

Aber Malthus hielt sich zurück. Nicht weil dieser Sturz ihn töten konnte, sondern weil er das eben nicht konnte. Er konnte ihm die Beine brechen. Aber das würde wieder verheilen, wie alles verheilte. Trotzdem musste er bei der Vorstellung lachen, was für ein Gesicht sein Opfer machen würde, wenn er plötzlich wie ein schwarzer Engel vom Himmel fiel. Engel war allerdings das falsche Wort.

Er hatte mehr von einem Teufel als von einem Engel. Er war ein Seelensammler, ein Reaper. Er tötete. Er fuhr die Seelen seiner Opfer ein. Die Schwarzen Seelen, die er zu Sutekh brachte, der sich von ihnen nährte. Es waren Mahlzeiten, die Sutekh pure Energie zuführten, köstlich gewürzt mit Geilheit, Gier und unverfälschter Sünde.

Ein feiner Job für Malthus. Ein bisschen dreckig, aber sonst ganz okay.

Sutekh. Er trug so viele Namen. Seth, Seteh, Herrscher der Wüste. Er war der Souverän des Chaos in der Unterwelt. Malthus nahm an, dass das der Grund war, warum die Sterblichen in ihm selbst eine Ausgeburt der Hölle sahen, denn er war nicht irgendein Reaper. Er war Sutekhs Sohn. Einer von vieren. Nein, nur noch von dreien, korrigierte sich Malthus. Lokan war tot. Abgeschlachtet, gehäutet.

Malthus blickte hinauf in den Nachthimmel und unterdrückte den Schmerz, den der Gedanke an den Tod seines Bruders ihm bereitete. Er musste sich konzentrieren. Er war auf der Jagd.

Sein Opfer war in dieser Nacht ein ganz spezielles. Nicht nur weil dessen Seele so schwarz und verdorben war, dass sie eigentlich auf eine Giftmülldeponie gehörte. Sie barg auch eine Informationsquelle, an die Malthus mit aller Gewalt herankommen wollte. Er war wie besessen von diesem Wunsch.

Aber als guter Jäger übte er sich in Geduld, während er jetzt auf dem Balkongeländer hockte. Wenn er eine Tugend besaß, dann war es Geduld.

Ein Taxi kam um die Ecke. Als es durch die Pfützen fuhr, spritzte Wasser zu beiden Seiten auf. Gespannt lauerte Malthus auf seinem Posten und beugte sich so weit vor, wie es gerade eben ging.

Das Taxi hielt an. Nach ein paar Sekunden öffnete sich die Tür hinten rechts, und ein Mann stieg aus. Pyotr Kuznetsov, Oberpriester der Sekte der Setnakhts. Malthus spürte ein Prickeln. Die Spannung stieg. Jetzt begann der interessante Teil der Jagd.

Kuznetsov wandte sich zur offenen Tür zurück und streckte dem Fahrgast, der noch im Wagen saß, die Hand entgegen. Eine Frau stieg aus. Blondes Haar, ausgeprägte Kurven. Eine Sterbliche. Galant geleitete der Priester sie zur Eingangshalle des Wohnhauses.

Leise fluchte Malthus vor sich hin. Die Jagd war vertagt.

Die farbigen Kontaktlinsen verdeckten das unvergleichliche Grün ihrer Augen. Calliope Kanes Augen waren an diesem Abend dunkelbraun. Ihr Haar hielt Calliope unter einer Perücke aus wilden, rotbraunen Locken verborgen. Ein raffiniertes Make-up ließ die charakteristische Nase und die Wangenknochen weniger ausgeprägt erscheinen. Mit einem Wort: Calliope Kane sah vollkommen anders aus als sonst. Selbst die Garderobe entsprach nicht ihrem Stil, der weit weniger aufdringlich und dafür eher zweckmäßig war. Aber an diesem Abend trug Calliope ein eng anliegendes, tief ausgeschnittenes Minikleid und auffällige High Heels.

Genau darum ging es. Es ging um menschliche Nähe, darum, etwas in ihr zu lösen. Nein. Es war nicht ihre Art, etwas zu beschönigen – es ging an diesem Abend um Sex. Um ein einfaches, sauberes, sozusagen klinisch reines Bedürfnis.

Es war achtundzwanzig Monate her, dass sie sich den Luxus erlaubt hatte, sich so lange anfassen, umarmen, streicheln zu lassen, bis sie Erfüllung fand. Das war eine lange Pause. Die längste bisher hatte siebzehn Monate gedauert.

Calliope hatte es so lange aufgeschoben, wie es ging, und sich ihre Selbstkontrolle und Gelassenheit bewahrt, indem sie ihre Bedürfnisse ausgeblendet hatte. Darin hatte sie Übung. Was sie aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, war vor ein paar Wochen die Begegnung mit vier Seelensammlern in der eigenen Wohnung gewesen. Dabei hatte sie keine sonderlich gute Figur abgegeben, und die gewohnte Ausgeglichenheit war seitdem nicht zurückgekehrt. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass einer von vier Reapern tot war und einer von ihnen inzwischen beinahe so etwas wie ein Verbündeter.

Beinahe. Wie ihre frühere Schülerin Roxy Tam zu sagen pflegte, zählte *beinahe* nur bei Hufritten und Handgranaten.

An diesem Abend also stand eine schnelle, unpersönliche Nummer auf dem Programm. Calliope wollte gerade genug Körperkontakt, um die entsetzliche Kälte loszuwerden, die sie bis ins Mark ihrer Knochen spürte. Gerade genug, um sie in dem Glauben zu lassen, sie hätte alles im Griff. Denn es war immer eine Episode mit ungewissem Ausgang.

Aber sie hatte gar keine andere Wahl. Sie und ihresgleichen hatten nur zwei Quellen, um daraus die lebensnotwendige Energie zu schöpfen: Sex oder Blut. Wobei Blut für sie immer die härtere Option war. Calliope schloss die Augen für einen Moment. Sie wollte nicht daran denken. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, zurückzublicken und das alles wieder hochkommen zu lassen.

Nachdem sie die Waschräume verlassen hatte, bahnte Calliope sich den Weg durch die Menge und hielt Ausschau. Sie hatte ihn schon entdeckt. Ganz in Schwarz gekleidet, gehörte er zu der Sorte Männer, vor der Mütter ihre Töchter warnen. Und zu den Männern, die es schafften, dass die Töchter alle Warnungen in den Wind schlugen.

Schließlich entdeckte sie ihn auf der Tanzfläche. Eine Weile sah sie ihm zu. Er tanzte für sich allein, obwohl er von einem ganzen Schwarm Frauen umgeben war, die sich große Mühe gaben, seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Aber er kümmerte

sich nicht um sie. Er hatte offensichtlich Freude an seinen geschmeidigen, rhythmischen Bewegungen, und Calliope musste sich eingestehen, dass es ihr Spaß machte, ihm beim Tanzen zuzuschauen. Jedes Mal, wenn er den Kopf ein wenig in den Nacken warf, blitzten zwei Ohrringe auf.

Während sie sich Stück für Stück dichter an ihn heranarbeitete, gingen ihr die Bässe aus den Riesenlautsprechern durch Mark und Bein. Seit er vor einer knappen Stunde hier aufgetaucht war, hatte Calliope ihn beobachtet. Zuerst hatte er sich an die Bar begeben und sich einen doppelten Scotch pur und ohne Eis gegönnt. Dann war er auf die Tanzfläche gegangen und die restliche Zeit dort geblieben. Er schien gar nicht zur Kenntnis zu nehmen, dass sich inzwischen ein ganzer Fanclub von sieben oder acht Frauen um ihn geschart hatte.

Calliope wusste, dass sie die Initiative ergreifen musste, bevor er sich irgendeine der jungen Damen herauspickte, um mit ihr zu verschwinden. Calliope hatte nicht die Absicht, einer anderen den Vortritt zu lassen. Für diesen Abend gehörte er ihr. Für ein im Grunde harmloses Spiel. Sie würden beide ihren Spaß haben und anschließend ihrer Wege gehen. Und dann würde ihr Verlangen wieder für eine Weile gestillt sein und ihr Ruhe lassen.

Mit einer schnellen Drehung kam sie ihm nahe genug, um ihn genauer zu betrachten. Seine vollen, schön geschwungenen Lippen waren eine harmonische Mischung aus Härte und Sanftheit. Sie bemerkte eine Narbe, die von seiner Unterlippe hinab zum Kinn ging und sich trotz des Schattens seines Dreitagebarts deutlich wie eine feine weiße Linie gegen seinen dunklen Teint abzeichnete. Der Gedanke fesselte Calliope, mit der Zungenspitze diese weiße Linie entlangzufahren und dabei die rauen Bartstoppeln zu spüren.

Er streifte sie mit einem Blick, der gleichgültig und unbeteiligt auf sie wirkte. Aber sein Blick kehrte zu ihr zurück. Calliope erwiderte ihn mit stoischem Ernst. Ohne zu lächeln oder zu versuchen zu flirten. Nur ihr Körper folgte seinen Bewegungen zu den harten Beats, und von nun an ließen sie beide den Blick nicht mehr voneinander.

Das eine Musikstück ging nahtlos in das nächste über. Eine der jungen Frauen, die ihn die ganze Zeit angehimmelt hatten, fasste sich offenbar ein Herz und zupfte ihn am Ärmel. Lächelnd beugte er sich zu ihr, um verstehen zu können, was sie sagte. Dann richtete er sich wieder auf und schüttelte den Kopf. Das Mädchen verzog beleidigt den Mund, drehte sich um und war Sekunden später in der wogenden Menge verschwunden. Der Fremde hielt sich nicht damit auf, ihr nachzusehen. Seine Augen suchten wieder den Blickkontakt zu Calliope. Jetzt wusste sie, dass sie gewonnen hatte. Er gehörte ihr; wenigstens für einen kurzen Abschnitt der Nacht. Und Calliope war fest entschlossen, sich alles zu nehmen, was sie in dieser Zeit bekommen konnte.

Sie nahm ihn an die Hand und führte ihn von der Tanzfläche weg. Er wirkte ein wenig verduzt, ließ sie jedoch gewähren. Etwas abseits blieb sie noch einmal stehen und wandte sich ihm zu. Die Scheinwerfer warfen farbige Schatten auf sein Gesicht, aber sie konnte deutlich erkennen, dass er hinter den dunklen Wimpern graue Augen hatte. Sie hatte eine Schwäche für dunkles Haar und helle Augen, speziell für graue Augen. Vielleicht hatte das mit dem Mann zu tun, der sie einmal gerettet hatte. Aber das war Ewigkeiten her.

Wieder erwiderte er ihren prüfenden Blick. Calliope stutzte und runzelte die Stirn. Ihr waren Männer lieber, die nicht so genau beobachteten, am besten auch nicht so viel nachdachten. Dieser hier schaute ganz genau hin und ließ sich keine Nuance entgehen. Sie war kurz davor, sich umzudrehen und ihn stehen zu lassen, doch eine Ahnung hielt sie zurück.

Diese Ahnung war eine besondere Gabe. Durch ihre Aufnahme in die

Gemeinschaft und die Erlangung übernatürlicher Kräfte konnten Isistöchter ihre natürlichen Anlagen, die sie als Normalsterbliche gehabt hatten, zu außergewöhnlichen Fähigkeiten weiterentwickeln. Calliopes besondere Veranlagung war ihre Intuition, die sie nach der Aufnahme bei den Isistöchtern so trainiert hatte, dass sie Künftiges vorausahnen konnte.

Nicht dass sie direkt in die Zukunft sehen konnte. Auf künftige Optionen, die Sache der freien Willensentscheidung waren, reichte ihr Gespür beispielsweise nicht. Dennoch hatte sie die Möglichkeit, Dinge, die geschehen würden, in gewissem Umfang vorausszusehen – nicht in klaren, deutlichen Bildern, aber immerhin in Schemen und Andeutungen. Und so war sie auch sicher, dass ihre Wahl nicht zufällig auf diesen Mann gefallen war. Er sollte es sein, der sie für ein paar erhebende Momente aus ihren Fesseln befreite und ihren Hunger stillte.

Er lächelte. Sie sah seine strahlend weißen Zähne aufblitzen. Gefährlich, dachte sie unwillkürlich.

Er beugte sich zu ihr, sodass er, ohne schreien zu müssen, die Musik übertönen konnte. „Kennen wir uns nicht? Ich könnte schwören, wir sind uns schon einmal begegnet, Darling. Aber auch wenn ich sonst ein gutes Gedächtnis für Gesichter habe, kann ich dich im Augenblick nicht unterbringen.“

„Wir sind uns ja jetzt begegnet“, erwiderte Calliope. Und bei dieser einen Begegnung wird es auch bleiben, fügte sie im Stillen hinzu. „Komm.“ Wieder nahm sie seine Hand und schenkte ihm ein Lächeln, das ihm alles verhieß.

Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte sie, das Knistern einer gewissen Energie zu bemerken. Sie dachte schon, sie hätte sich getäuscht und dieser Mann wäre doch kein Sterblicher, wie sie angenommen hatte. Etwas lag in der Luft, etwas wie eine statisch aufgeladene Spannung. Aber es war nicht stark genug, um die Ausstrahlung einer übernatürlichen Kraft zu sein. Calliope versuchte es einzuordnen, gab es jedoch auf. Es war nicht greifbar. Sicherlich war sie nur übervorsichtig, zu misstrauisch. Er war ein Sterblicher. Mit ihm hatte sie einen guten Fang gemacht.

Mit einem aus ihren Kreisen, einem Supernatural, hatte sie noch niemals etwas gehabt und wollte es auch nicht – weder was Sex noch was Blut anging. Sie wollte einen normalen Mann für ein einziges Abenteuer. Wenn sie mit ihm fertig war, würde er aus ihrem Leben wieder verschwinden, und das war's.

Durch das Geschiebe der Menschen und zwischen den Tischen hindurch lotste sie ihn in den hinteren Teil des Clubs, ohne seine Hand loszulassen. Es schien ihm nichts auszumachen, ihr zu folgen, wobei er ihr so dicht auf den Fersen blieb, dass sie ab und zu eine Berührung spürte, die die Spannung, unter der sie stand, noch steigerte. Trotz des durchaus nicht unangenehmen Reizes, den es ihr bereitete, passte es ihr nicht so recht, denn sie war aufs Äußerste darauf bedacht, bei diesem kleinen Unternehmen die Kontrolle zu behalten. Sie war diejenige, die hier die Regeln aufstellte.

Unter ihrer Führung gelangten sie in einen engen Korridor, an dessen Ende Calliope eine Tür aufstieß. Von hier führte eine Treppe aus Gitterrosten in einen Keller hinab. Als die Tür hinter ihnen ins Schloss fiel, drang die laute Musik nur noch gedämpft zu ihnen. Calliope hörte hinter sich ein dunkles, unterdrücktes Lachen, das ihr einen leichten Schauer über den Rücken jagte. Dann fragte er: „Hast du so etwas früher schon gemacht?“

„Nein.“ Das war nur die halbe Wahrheit. Sie hatte so etwas schon gemacht. Nur nicht hier und nicht in diesem Club. Aber im Laufe der Jahre hatte es genügend ähnliche Vorstöße von ihr gegeben.

Wieder hörte sie dieses leise, unterdrückte Lachen. Beinahe verschwörerisch. Oder wie das eines kleinen Jungen, der sich über die Heimlichkeiten freute, die sie

miteinander teilten. Dabei war Calliope davon überzeugt, dass er sich auf solche Abenteuer weit häufiger einließ als sie.

Sie führte ihn durch einen mit allem möglichen Gerümpel vollgestellten Lagerraum zu einer weiteren Tür. Der Raum, den sie nun betraten, hatte ein einziges schmales Fenster hoch oben in der gegenüberliegenden Wand, das gerade so viel Licht hereinließ, dass man die zusammengeklappten Tische und Stühle erkennen konnte, die übereinandergestapelt standen. In einer dunklen Ecke befanden sich mehrere größere Kisten oder Kartons.

Calliope kannte sich inzwischen ein wenig aus. Sie war nicht zum ersten Mal hier. Sie hatte den Abstellraum vorher schon in Augenschein genommen und ein paar Vorbereitungen getroffen. Unter anderem hatte sie einen der Stühle vom Stapel gehoben und ihn ein wenig abseits hingestellt.

„Ich habe ein sehr bequemes Bett, und das ist keine zehn Minuten von hier entfernt“, ließ ihr Begleiter sich vernehmen.

„Das hier reicht völlig“, entgegnete sie. Es war mehr als ausreichend. Es war perfekt. Und sie wollte ganz sicher nicht zu ihm nach Hause und in seinem Bett liegen. Sie wollte keine persönlichen Gegenstände von ihm sehen, keine Familienfotos und auch nicht feststellen müssen, was für ein Buch auf seinen Nachttisch lag. Sie wollte im buchstäblichsten Sinne des Wortes nichts von ihm wissen.

Da sie ihn, bevor sie sich an ihn herangemacht hatte, eine Weile beobachtet hatte, war sie überzeugt, dass es sich mit ihm ähnlich verhielt. Auch er suchte ein kurzes, unverbindliches Abenteuer. Aus welchen Motiven auch immer. Sie kannte nur die eigenen. Wie all ihre Schwestern von Isis' Stamm musste sie von Zeit zu Zeit von der Lebenskraft anderer schöpfen, um ihre Energie zu erhalten. In der Regel hieß das, Menschenblut zu trinken. Calliope hatte das früher nur mit äußerstem Widerwillen über sich gebracht. Allein der Gedanke, sich von der Lebenskraft eines anderen zu nähren, war ihr ein Gräuelp gewesen. Aber damals hatte sie keine andere Wahl gehabt, als sich selbst zu erhalten. Daran gewöhnt hatte sie sich jedoch nie.

Inzwischen hatte Calliope einiges an Erfahrung dazugewonnen und einen Weg gefunden, ihre Lebenskraft zu erhalten, ohne auf fremdes Blut zurückgreifen zu müssen. Aber diese Methode, die feinstoffliche, körperlose Aufnahme von purer Lebenskraft, hatte auch ihren Preis. Sie brauchte einen Ausgleich, einen körperlichen Ausgleich, und der war nur durch die körperliche Vereinigung mit einem Mann zu erreichen. Auch wenn das eine Alternative zum Blut war, schob Calliope das Problem so lange hinaus, wie ihre Kräfte es zuließen. Die Grenze war jetzt erreicht.

Calliope wollte die Hand wegziehen, aber er hielt sie fest. Sie drehte den Kopf und sah ihn über die Schulter hinweg an. Er aber drehte sie ganz zu sich und drängte sie nach hinten gegen die Wand. Die Andeutung eines Lächelns umspielte seine geschlossenen Lippen. Calliope verspürte ein Kribbeln in der Magengrube. Sie merkte, wie sich etwas in ihr wie ein Blütenkelch in der Morgensonne auftrat. Ein leichtes Beben ging durch ihren Körper, als sie daran dachte, welche Freuden dieser Mann ihr versprach.